

Eine Reise in Thrakien im Sommer 1902

Von **Dr. Franz X. Schaffer**

Schon längere Zeit war es mein Plan gewesen, das schon mehrere Jahrzehnte nicht oder nur wenig bereiste und deshalb in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllte Gebiet der östlichen Türkei zu bereisen, das zwischen Adrianopel und dem Schwarzen Meere liegt und dessen gebirgiger Teil als der Istrandscha Dagh bezeichnet wird. Dort sollte sich eine Frage entscheiden, die für den Bau dieser Landstriche und den Zusammenhang der Gebirgsketten Südosteuropas mit denen Vorderasiens von Bedeutung war. Erst im Jahre 1902 gelang es mir, im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften diese Reise auszuführen, die, abgesehen von den wissenschaftlichen Ergebnissen, dadurch manches Bemerkenswerte bot, daß sie durch ein wenig bekanntes und wohl gerade jetzt und voraussichtlich für längere Zeit schwer zugängliches Gebiet führte.

Meine Absicht war es, das Küstengebirge des Istrandscha Dagh auf mehreren Wegen zu überschreiten, um damit die mir gestellte wissenschaftliche Aufgabe zu lösen; und dies wurde auch planmäßig ausgeführt.

Dank der Unterstützung unseres hohen Ministeriums des Äußeren und der K. u. K. Botschaft in Konstantinopel hatte ich ein Begleitschreiben der Hohen Pforte für das Vilajet Adrianopel erhalten, auf Grund dessen mir der Gouverneur und Militärkommandant Marschall Aarif Pascha die weitestgehende Unterstützung angedeihen ließ. Sehr verpflichtet bin ich weiters dem K. u. K. Konsul in Adrianopel Herrn P. v. Moricz, der wiederholt Gelegenheit hatte, mir seine eifrige Fürsorge zu beweisen, ferner den Herren Generalsekretär I. Goldberg, Direktor Groß und Müller, Inspektor Honnegger, Ingenieur Kreul und Huber von den

orientalischen Eisenbahnen, die meine Absichten auf jede Weise förderten.

Ende August fuhr ich von Wien der nötigen Vorstellungen und Vorbereitungen wegen nach Konstantinopel, von wo aus ich am 3. September in Adrianopel eintraf. Hier erregte mein Plan, in das Gebirge zu gehen, Bedenken und alle europäischen Behörden und Bewohner suchten mich von seiner Ausführung abzuhalten. Man stellte mir die großen Schwierigkeiten vor, die die Bevölkerung mir bereiten würde, und obgleich keiner der Gewährsmänner diese Gegenden selbst bereist hatte, schilderte man mir die dortigen Sicherheitsverhältnisse in den traurigsten Farben. Ganz im Gegensatze zu den Europäern hegten der Wali und die türkischen Behörden gar keine Befürchtungen, ja man riet mir sogar an, ohne Bedeckung zu reisen, um dadurch die Sicherheit des Landes zu bezeugen. Ich folgte auch dem Rate und nahm nur einen Saptieh als Führer mit und habe dies nicht bereut, da jede größere militärische Bedeckung das Reisen ungemein erschwert. Nach kurzem Aufenthalte, den ich zur Besorgung der Pferde und des Proviantes benützte, brach ich am 6. September zeitlich morgens nach dem Gebirge auf. Ich war von meinem früheren Reisebegleiter, Herrn Gottfried Stransky, einem Knecht für die Pferde und einem Gendarmen begleitet. Wir waren durchwegs beritten. Wir zogen über das niedere Hügelland, das, oberflächlich aus Schotter und grobem Sand von Quarz und Urgestein gebildet, völlig baumlos, aber gut bebaut ist, ostwärts. Die Höhe des Landes beträgt etwa 100 bis 150 Meter. Mittags erreichten wir auf schlechtem Fahrwege Hasköi, ein großes Dorf mit drei Moscheen, das in der nordsüdlich verlaufenden Asdere liegt. Wenige kleine Weiler und Gehöfte traf ich am Wege. Abends gelangten wir nach Jenidsche, einem Mohadschirdorf von etwa 300 nett gebauten Häusern, das in der steilwandigen Tekedere liegt (120 m). Hier besitzt der Schotter und Sand, der sehr an die Schotter der alten Donauterrassen am Laaerberge erinnert, eine Mächtigkeit von etwa 20 Metern. Die Gegend ist fruchtbar und es wird viel Viehzucht getrieben. Ein einfacher Han gewährt notdürftige Unterkunft. Am andern Morgen ritten wir über eintönig hügeliges Land, das hier schon von größerem Schotter bedeckt wird, in nordöstlicher Richtung weiter. Kleine Bestände von struppigem Gesträuch liegen in der Nähe der Straße. Vor uns zeichnen sich schon scharfe Bergumrisse am Horizonte

ab. Das ist der Istranscha Dagh und nach dreistündigem Ritte erreichen wir Kirkkilisse (230 *m*). Der Ort ist einer der stattlichsten der Provinz und liegt weit ausgebreitet an dem gegliederten Fuße des Gebirges. Die gut gebauten Häuser, die Moscheen, die Kasernen und die beiden Festungen, die ihn krönen, bieten einen wohltuenden Anblick nach den jammervollen Hütten der armseligen Dörfer der Ebene. Kirkkilisse besitzt 16 000 Einwohner, ist Sitz eines Mutessarifs und spielt gegenwärtig als militärischer Platz gegen die Bandenbewegungen eine größere Rolle. Mehrere Mächte besitzen hier konsularische Vertreter. Der österreichische Konsularagent, Herr Massaraki, ist einer der reichsten Getreide- und Weinhändler der Gegend. Er empfing mich auf die liebenswürdigste Weise, wengleich er mit meinen Absichten nicht sehr einverstanden war. Ich mußte hier dieselbe Erfahrung machen wie in Adrianopel. Man wollte mich auf jede Weise von der Weiterreise abhalten. Die ganze besitzende Bevölkerung der Stadt lebt in einer beständigen Angst vor Räubern, die sich bis in die Umgebung wagen und unter deren Umtrieben diese sehr leiden soll. Die häufigen Erpressungen von Lösegeld sind aber nur eine Wiedervergeltung der armen Landbevölkerung an den in der Stadt ansässigen Großhändlern, die diese, durch kein Gesetz behindert, ausbeuten. Soweit ich damals die Verhältnisse überblicken konnte, war unter der Bevölkerung von einer politischen Spannung, die erst durch die Umtriebe des Komitees heraufbeschwoen worden ist, nichts zu bemerken.

Kirkkilisse liegt auf eocänen Kalksteinhügeln, die den Rand des Gebirges begleiten und aus denen zahlreiche Fossilien stammen. Die Umgebung der Stadt ist fruchtbar, Getreide, besonders Weizen und Mais, wird in großer Menge gebaut, und die Weine, die hier gedeihen, gehören zu den besten des Orients und sind in Konstantinopel als „Balkanweine“ sehr geschätzt. Wengleich schon verschiedene Maschinen eine verbesserte Landwirtschaft erlauben, so sind doch öfters nur die ursprünglichsten Ackergerätschaften in Verwendung. So trifft man noch vielfach den Dreschschlitten im Gebrauch. Dieser ist ein etwa eineinhalb bis zwei Meter langes und dreiviertel Meter breites, starkes Brett, das an der Unterseite mit kantig zugehauenen Flintstücken besetzt ist. Davor wird ein Paar Ochsen oder Pferde gespannt, der Landmann setzt sich darauf und fährt auf dem auf der Tenne ausgebreiteten Getreide solange im Kreise herum, bis die Körner ausgedrückt sind und das Stroh

in zollange Stücke geschnitten ist. Ich hatte den Dreschschlitten in Kleinasien und Syrien noch allgemein in Verwendung gesehen, aber nicht gedacht, daß sich auch noch in Europa dieses ursprüngliche Gerät erhalten habe, das schon auf assyrischen Felsreliefs abgebildet ist.

Pittoreske spitzere Hügel und große Blöcke bezeichnen die Zone von Granit, die ich nördlich von Kirkkilisse auf der Weiterreise querte. Während von Adrianopel nach Kirkkilisse über Havsa und Hasköi eine erhaltene Fahrstraße führt, beginnt bei Kirkkilisse eine Bergstraße, die die Bezeichnung einer europäischen Chaussee wohl verdient. Sie ist die einzige Straße, die ich in der Türkei gesehen habe, die allen Anforderungen gerecht wird. Sie geht bisher nur bis Tirnowo und wurde aus strategischen Gründen gebaut. Es besteht die Absicht, sie bis an die Bucht von Iniada zu verlängern, um diese Gegenden gegen das Meer zu öffnen. Vorerst besteht freilich nur ein militärisches Interesse an der Herstellung dieser Verbindung, aber es sieht gewiß die öde Küste von Iniada einer ihrer geographischen Natur und handelspolitischen Bedeutung entsprechenden Zukunft entgegen. Die türkischen Behörden sehen es nicht gerne, wenn man auf dieser wichtigen Straße reist, aus der sie gern ein Geheimnis machen möchten, sehr mit Unrecht, denn der Westeuropäer, der sie und die zu ihrem Schutze getroffenen Maßregeln kennen lernt, wird sicher nur einen günstigen Eindruck gewinnen, der die gerade über diese Gegend herrschende üble Meinung bessern könnte.

Gleich hinter Kirkkilisse betritt man, in nord-nordöstlicher Richtung ziehend, das Grundgebirge, das hier größtenteils kahl oder nur mit Buschwerk bedeckt ist. Die Straße senkt sich in das Tal der Scheitandere und übersetzt auf einer Steinbrücke den auch im Sommer wasserführenden Fluß. Zwei kleine Ansiedlungen, Demirdscha und Kurujatak, liegen an ihr. Bei dem zweiten Orte beginnt Kalkstein mit Laubwald, der sie bis Tirnowo begleitet. Die Straße steigt bis 600 Meter empor und senkt sich dann in das Tal des Pirok zu dem Dörfchen Dereköi (420 m). Dieses besitzt etwa zweihundert Häuser und eine größtenteils bulgarische Bevölkerung. Urgesteine und Kalk wechseln, während die Straße durch hohe Eichen- und Buchenwälder bis 725 Meter ansteigt. Von der Höhe bei Studenawoda hat man einen freien Blick über das Waldgebirge und die beiden Majadas, die die größten Erhebungen des Istrandscha Dagh bilden und in der Bolszoj Majada

über 1000 *m* Höhe erreichen. Dann wendet sich die Straße mehr östlich und steigt in das weite, offene Tal von Tirnowo hinab (50 *km* von Kirkkilisse). Dieses ebene, wohlbebaute Becken ist unbewaldet und bietet mit der kahlen, von niedrigem Buschwerk bewachsenen Umrandung keinen erfreulichen Anblick. Die Stadt hat 5000 Einwohner, darunter viele Bulgaren. Eine Besatzung von 600 Soldaten liegt in einer Kaserne im Süden. Tirnowo ist Sitz eines Kaimakams und ein wichtiger Grenzpunkt gegen Bulgarien. Mit Trinkwasser ist es reichlich versehen und gilt trotz seines rauhen Klimas für gesund. In der Stadt befindet sich eine Schule bulgarischer katholischer Missionäre, die wohl auch dazu beiträgt, daß hier ein Zentrum der bulgarischen Bewegung ist. Gerade die Gegend von Tirnowo gilt als äußerst unsicher und die Ereignisse der letzten Zeit haben dies bestätigt.

Von Tirnowo zog ich in südöstlicher Richtung durch die Täler des Rezvaja und einiger Zuflüsse über ein dicht mit Laubholz bewachsenes, abwechslungsreiches Terrain in 3 Stunden nach Tschiknigori (Tscherny gorki), einem aus etwa 80 gut gebauten Häusern bestehenden Bulgarendorfe, das 330 *m* hoch auf einem Bergrücken liegt. Hier erregte meine Ankunft besonderes Aufsehen und die friedfertige Bevölkerung war geneigt, ihr eine politische Bedeutung beizumessen. Sitten und Gebräuche dieser armen, Ackerbau und Viehzucht treibenden Leute sind die gleichen geblieben wie die der Heimat und das zähe Festhalten daran verhindert jede Vermengung mit mohammedanischen Bewohnern. Das Land besitzt hier eine Höhe von drei- bis vierhundert Metern und ist durch zahlreiche tiefe Flußtäler zerschnitten, die mit den von dichtem Gestrüpp bewachsenen Höhen das Vorwärtskommen sehr behindern. In der Kafirdere zog ich ostwärts weiter durch die sich allmählich senkende Berglandschaft ans Meer (6 Stunden), das ich bei Iniada erreichte. Einige Gehöfte liegen an dem recht trostlosen Wege. Der Baumwuchs des Gebirges ist völlig von Kohlenbrennern vernichtet, die jetzt tiefer landeinwärts ihr jeder Forstwirtschaft spottendes Handwerk weiterführen. Das Tal der Kafirdere ist gut bewässert und besitzt üppigen Pflanzenwuchs, unter dem besonders Riesenstämme von Weiden, Erlen, Buchen u. a. auffallen. Der Fluß mündet, wie alle Wasserläufe der Küste, in einen Strandsee, der durch eine Nehrung vom Meere abgeschnitten wird. Der See heißt Orta Sazly. Iniada ist ein armseliger Platz und besteht nur aus ein paar Häusern, die am

Uferrande stehen, und verdankt seine Entstehung nur der Ausfuhr von Holzkohle, die durch Segelschiffe bewerkstelligt wird, deren einige stets an der seichten, aber sicheren Reede vor Anker liegen. Die Bucht ist durch das weit ins Meer vorspringende Vorgebirge besonders vor den heftigen Nord- und Nordoststürmen geschützt und ist der einzige schutzbietende Ankerplatz der türkischen Schwarzemerküste. Das Kap Iniada, Kuru Burun, ragt etwa 50 *m* hoch steil aus dem Meere auf. Es trägt einen kleinen Leuchtturm, der unweit eines elenden Mohadschirdorfes liegt. Ein schwieriger Ritt am Strande lehrte mich beim Besuche des Vorgebirges den Bau dieser Steilküste kennen.

Von Iniada zog ich in südlicher Richtung über den Isthmus, der den Strandsee vom Meere trennt, und dann hart am Strande durch üppige Laubholzbestände, die die bis an die See reichenden Vorhügel des Gebirges bedecken. An der Einmündung der Bulanikdere liegt der kleine Landungsplatz Ajos Paulos Iskelessi, ein paar Häuser von Köhlern. Hier wendeten wir uns landeinwärts. Das weite Tal des in einige Arme geteilten Flusses ist von üppiger Vegetation erfüllt. Undurchdringliche Urwälder von Eichen und Buchen mit dichtem Buschwerk von Oleander, Rosen und Brombeeren bedecken die Niederung. Obgleich es schon Mitte September war, beobachtete ich doch eine reiche, farbenprächtige Flora. Dann führte der schwierige Weg bis 350 *m* aufwärts und durch ausgedehnte Waldungen, durch die oft kein Sonnenstrahl drang, nach Sofires (Urgas), das in fünf Stunden von Iniada zu erreichen ist. Der Ort besitzt zirka 200 Häuser, liegt 180 *m* hoch am Südabhange eines Bergrückens, der aus lichtem, fossilreichem Kalkstein von eocänem Alter besteht, und hat eine hauptsächlich aus Griechen und Bulgaren bestehende wohlhabende Bevölkerung. Es wird viel Ackerbau getrieben. Von Sofires ging es in südlicher Richtung über bis 300 *m* hohe Bergrücken, die durch eng eingeschnittene Täler getrennt sind und von Eichenniederwald bedeckt werden. Auch dieses Gebiet besaß einst ausgedehnte Hochwälder, die den Kohlenbrennern zum Opfer gefallen sind. Südlich von Sofires fehlt Hochwald fast vollständig, soll aber vor etwa 25 Jahren noch bis Tschataldscha gereicht haben. Zweieinhalb Stunden von Sofires liegt Pineki (280 *m*), ein aus etwa 300 Häusern bestehendes nettes Bulgarendorf, das vier Stunden von Midia entfernt ist. Hier wendete ich mich westwärts und erreichte die Höhe des Gebirges in 450 *m* auf der

Göztepe, von wo sich nach Osten der Blick auf das Gebirge und das Meer, nach Westen auf die weite thrakische Ebene öffnet, zu der sich das Bergland in steilen Abstürzen senkt. Hier liegt in malerischer Lage auf den Vorbergen Wiza, das ich nach drei Stunden von Pineki erreichte (280 m). Die Stadt ist Sitz eines Kaimakams und hat gegen 3000 Einwohner. Sie besitzt einen ausgedehnten Handel nach den Städten der Ebene. Ein elender Han gewährt Unterkunft. Auf einem isolierten Felsen liegen die Ruinen eines alten Kastells und zahlreiche Reste anderer Bauten, darunter von christlicher Herkunft, bezeugen das hohe Alter der Niederlassung. Wiza war der Königssitz der thrakischen Asten (Strabo) und hat im Mittelalter bis 1453 stets eine wichtige Rolle gespielt. Auffällig ist, daß nur sehr selten Fremde hierherkommen. Man versicherte mir, daß dies seit zehn Jahren der erste Fall wäre. Wie abgeschlossen der Ort von der Welt ist, zeigt, daß hier alte Münzen, z. B. talergroße Mangyrs (Fünfparastücke) und rumänische Fünfcentimesstücke mit eingepprägter türkischer „Fünf“ ebenfalls als Fünfparastücke im Umlauf sind.

Während die Höhen des Gebirges, das hinter Wiza in senkrechten Wänden ansteigt, von Buschwerk dicht bedeckt sind, ist das Hügelland, das sich zur Ebene senkt, wie diese gänzlich kahl, doch sehr fruchtbar und könnte einen noch weit größeren Ertrag an Getreide und Wein liefern als unter den jetzigen primitiven Anbauverhältnissen.

Von Wiza zog ich wieder ostwärts über das eintönige Gebirge, das sich hier nirgends über 400 m erhebt, ohne eine Niederlassung zu berühren, zum Tale der Kasandere und nach Midia an das Meer. Dem Reisenden, der aus dem Innern kommt, bietet sich ein höchst fesselndes landschaftliches Bild, sobald er sich der Küste nähert. Er zieht auf einem Höhenrücken dahin, der sich zwischen den Tälern der Papusdere im Norden und der Kasandere im Süden erhebt. Durch die Annäherung dieser Täler verengt sich der Rücken bald und wird von einer seichten Einsattlung gequert. Hinter dieser Senke erhebt sich eine von Tal zu Tal ziehende Befestigungsmauer, die Midia gegen die Landseite schützt, und darüber hinaus schweift der Blick frei auf die See und die gegliederte Steilküste. Etwa 70 m hoch liegt die Stadt auf einem nach drei Seiten steil abstürzenden Felsen über dem Meere. Nur von Westen ist sie zugänglich und hier haben sie schon in alter Zeit ausgedehnte Befestigungswerke geschützt. Der Graben ist zwar

größtenteils verschüttet, aber die Mauer gut erhalten. Das Fundament besteht aus Quadern, auf denen zirka 4—5 m hoch das aus flachen Ziegeln aufgeführte Mauerwerk ruht. Die Ziegel sind durch Mörtel, dem kleine Ziegelbrocken beigemischt sind, verbunden. Zwei Tore, deren eines noch vollständig erhalten ist und eine lichte Höhe von zirka 4 m besitzt, führen in die Stadt. Mehrere Türme und Basteien beherrschten die Anlage. Der Ort besitzt etwa 300 Häuser, die nach dem großen Brande, der ihn vor drei Jahren fast vernichtet hat, sehr ordentlich aufgebaut worden sind. Die Bevölkerung ist beinahe ausschließlich griechisch. Selbst der Kaimakam ist Grieche. Die Stadt treibt Handel zur See, doch müssen die Schiffe auf der offenen Reede vor Anker gehen. Es wäre leicht, die zu beiden Seiten des Stadtfelsens gelegenen, durch eine Barre fast völlig vom Meere getrennten Strandseen, in die die beiden Flüsse münden, zu vortrefflichen Häfen zu erweitern, aber es besteht gegenwärtig noch kein Bedürfnis dazu.

Die Stadt ist gewiß eine sehr alte Gründung.¹⁾ Der Name bedeutet im Türkischen (aus dem Griechischen) „Muschel“ und ich glaubte ihn ursprünglich auf die Lage der Stadt zurückführen zu müssen. Aber man erzählte mir die griechische Lokalsage ihrer Gründung, die eine Variante der Argonautensage ist und den Ursprung des Namens auf Medea (griechisch Midia) zurückführt. Wenn auch diese Sage nicht volle Glaubwürdigkeit besitzt, so ist doch die Lokalisierung an der Küste des Pontus, über den die Argonauten nach Kolchis gezogen sind, bemerkenswert. Es scheint hier die Stätte des alten Salmydessos zu sein, das man stets einige Kilometer weiter nördlich verlegt. Der bemerkenswerteste Rest frühchristlicher Kultur ist eine Kapelle des heil. Nikolaus, die in der Papsudere zirka eine Viertelstunde westlich von der Stadt liegt. Eine Mauer umschließt einen kleinen Garten mit Weinlaubengängen, an dessen Felswand ein kleines Kloster angebaut ist. Durch einen Vorbau jüngerer Datums gelangt man in eine Höhle, die natürlichen Ursprungs, aber künstlich erweitert ist. Sie besteht aus mehreren Räumen von verschiedener Größe und Gestalt. Die Wände und die Decke sind mit reichen Skulpturen bedeckt und Reste von Fresken mit halbverwischten

¹⁾ Siehe Prof. Dr. K. Jireček in meiner Arbeit: „Archäologische Beobachtungen auf einer Reise im östlichen Thrakien“, Jahresh. d. österr. archäol. Inst., Bd. VI, 1903.

griechischen Schriftzeichen zur Erläuterung zeigen die lange Verwendung dieser Höhle als Kultstätte. Auch heute wird der Ort von den griechischen Christen als Heiligtum hoch verehrt. Aus der Tiefe des von Sprüngen durchzogenen Felsens quillt eine starke Quelle hervor, die in einer Zisterne aufgefangen wird und der Stadt das Trinkwasser liefert.

Von Midia führt ein guter Reitweg über das Gebirge in zwei Stunden nach Sultanbaghtsche, einem kleinen Mohadschirdorfe von zirka 20 Häusern, von wo aus man Wagen benützen kann. Auch dieser Teil des Gebirges ist einförmig mit Niederwald bedeckt. Über Güngermes, ebenfalls einer Mohadschir-niederlassung, gelangt man weiter in zweieinhalb Stunden nach Sarai (140 *m*), das bereits in der Ebene liegt. Der Ort hat etwa 500 Häuser und eine Moschee. Der Rand des Gebirges ist hier nicht so scharf wie weiter im Westen gekennzeichnet, doch macht sich der Gegensatz zwischen den Kalkbergen und der von jungem Schotter und Sand bedeckten Ebene sehr bemerkbar. Kahl dehnt sie sich unabsehbar nach Süden und Westen vor uns aus. Hie und da sieht man einen kleinen Bestand von Eichen, der der allgemeinen Vernichtung entgangen ist, sich am wolkenlosen Himmel abheben. Weite Flächen liegen brach. In der Nähe der Dörfer ist das Land wohl bebaut und äußerst fruchtbar. Eineinhalb Stunden scharfen Rittes führen uns nach Manikaköi, das 300 Häuser und vorwiegend mohammedanische Bevölkerung besitzt. Hier gedeiht viel Mais, Obst, Wein und vor allem Tabak, der die besten Sorten der Türkei liefern soll. Aber gleichwohl gibt es hier keine Wächter der Tabakregie und der größte Teil der Ernte wird geschmuggelt. Wie man mir erzählte, soll sich kein Beamter hierherwagen, da der Schmuggel ein schon althergebrachtes Recht der Bevölkerung ist, die es auf jede Weise zu verteidigen weiß. Mir schien dies ganz wahrscheinlich, als ich Unteroffiziere der Gendarmerie Tabakschmuggel treiben sah, und doch ist es von hier nur zwei Stunden Weges nach Tscherkesköi, der durch den Überfall des Konventionalzuges durch bulgarische Räuber bekannten Station der Orientbahn. Das Flachland ist allenthalben bebaut, doch leidet die Bevölkerung sehr unter dem schlechten Klima, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl kaum zu bessern sein dürfte. Am 15. September nachmittags erreichte ich Tscherkesköi, von wo ich mit der Bahn nach Adrianopel zurückkehrte, begrüßt von meinen Freunden, die die Tour über das

Gebirge etwas gewagt gefunden hatten. Meinen Troß schickte ich nach Uzun Köprü, von wo aus ich meine Tour nach dem Gebiete von Keschan anzutreten beabsichtigte.

Die Tage meines Aufenthaltes in Adrianopel benützte ich dazu, die Umgebung und besonders das durch seine Hochwässer berüchtigte Tal der Maritza zwischen Mustafa Pascha und Adrianopel kennen zu lernen. Am 19. begab ich mich mit der Bahn nach Uzun Köprü. Diesmal hatte mir der Generalgouverneur seinen Adjutanten, Major Ismaïl Bey, mitgegeben, dem sich der Jüzbasch (Hauptmann) Hassan Effendi mit einigen Soldaten anschloß. Wir verbrachten die Nacht im Stationsgebäude und ritten zeitlich morgens nach der am Südufer des Ergene gelegenen Stadt. Das über eineinhalb Kilometer breite Tal wird in seiner ganzen Breite von einer alten, aus Quadern aufgeführten Bogenbrücke überquert. Wenn man, wie ich, durch das zur Zeit durch einen Bogen der Brücke fließende Fließchen reitet, so begreift man die ungeheure Anlage nicht. Die Hochwässer der letzten Jahre, die das ganze Tal hoch überflutet haben, haben aber den Grund dieses Riesenwerkes kennen gelehrt.¹⁾ Die Stadt Uzun Köprü hat vielleicht 2000 Einwohner und eine starke Garnison. Von hier zogen wir in südöstlicher Richtung über Tschepköi nach Kistambul und weiter in südlicher Richtung nach Harmanly, wo wir die Nacht verbrachten. Das Land, durch das der Weg führt, ist ein bis 350 *m* hohes Hügelland, das größtenteils völlig kahl ist. Nur zwischen Kistambul und Harmanly habe ich ausgedehntere Bestände von Laubholz getroffen. Es ist fruchtbar und dicht bewohnt. Ein besonderes Interesse besitzt es aber dadurch, daß allenthalben Lager von Braunkohlen auftreten. In Kistambul, Harmanly und dem nahen Tschauschlu werden sie auf primitive Art abgebaut. Am Wege von Harmanly nach Keschan, den ich in fünf Stunden zurücklegte, trifft man mehrere nette Ortschaften, die meist anmutig in den zahlreichen Tälern des Hügellandes liegen. Bei Maltepe erreicht man die Poststraße, die von Uzun Köprü nach Keschan führt. Hier ist das Land völlig kahl. Keschan (121 *m*) ist eine ansehnliche Stadt von etwa 4000 Einwohnern, Sitz eines Kaimakams und liegt malerisch auf

¹⁾ Siehe Dr. F. X. Schaffer: „Entwaldung und Entwässerung des Ergenebeckens in der europäischen Türkei“, Mitt. der K. K. Geogr. Gesellsch. in Wien 1903, Hefte 3 und 4.

einem steil nach Norden, Westen und Süden abfallenden Höhenrücken. Ein nettes Hotel gewährt gute Unterkunft. Eine englische Gesellschaft hat hier ein Kohlenbergwerk eröffnet, ohne aber infolge des Widerstandes der türkischen Behörden an eine rationelle Ausbeutung schreiten zu können. Sie hat kostspielige Maschinenanlagen eingerichtet und einige Angestellte harren schon jahrelang der ihnen stets verweigerten Erlaubnis, das Werk in Gang zu setzen. In Keschan befinden sich eine große Dampfmühle und viele Windmühlen, die das Getreide, das in der Umgebung in Fülle gedeiht, vermahlen. Der Export geht nach Gallipoli an das Meer, wohin eine Kunststraße über den Kuru Dag führt.

In Keschan verabschiedete sich der Jüzbasch und wir zogen über Jenidsche nach Ipsala ($4\frac{1}{2}$ Stunden). Erst in der Nähe dieses Ortes ändert sich das landschaftliche Bild. Es treten steilere Hügel auf, die aus jungvulkanischen Gesteinen bestehen und den Rand des tertiären Beckens bezeichnen. Ipsala ist ein elendes, großes Dorf, das an der Ostseite des Maritzatales liegt, das sich 10 bis 15 *km* breit hier ausdehnt. Einst muß der Ort viel bedeutender gewesen sein, wovon zahlreiche Ruinen von Moscheen und Wohnhäusern Zeugnis geben. Aber er soll, wie man mir versicherte, durch das mörderische Klima derart an Bevölkerung verlieren, daß die Zeit abzusehen ist, in der er völlig ausgestorben sein wird. Nirgends in der ganzen europäischen Türkei soll das Fieber so herrschen wie hier. Nach kurzer Rast setzte ich meinen Weg über die Flußebene westwärts fort. Wir gingen über die Maritza, die durchfurtbar war, und erreichten in drei Stunden Feredschik, das sich am Westrande des Tales in schöner Lage die Berglehne hinanzieht. Feredschik ist Station der Eisenbahnlinie Kuleli Burgas—Dedeagatsch und der Jonktionlinie nach Salonichi und besitzt 5000 Einwohner. Von hier fuhr ich nach dem Tale des Lidscha, in dem bei Ilidschaköi, zirka zweieinhalb Stunden westlich von Feredschik, die geringen Ruinen von Trajanopolis in der Nähe einer Schwefeltherme liegen, die auch heute noch von Kranken aufgesucht wird. Die Gegend ist jungvulkanisch. Von hier fuhr ich nach Dedeagatsch und kehrte dann nach Adrianopel zurück, von wo ich die Heimreise antrat.
